

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 32

Artikel: Im Rosenlaui
Autor: F.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

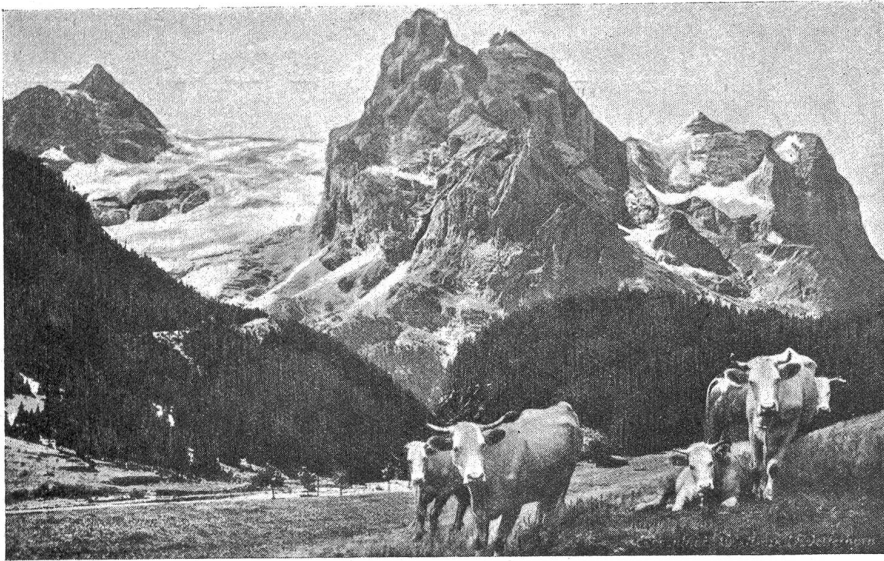
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rosenlauri. Well- und Wetterhorn.

Im Rosenlauri.

Auf Weg und Steg fragen mich alle guten Leute nach meinem Alter und nach meinem Befinden; in ihrer teilnehmenden Miene steht das Urteil: Der Alte wäre längst reif zur Abfahrt. Diesen gutgemeinten Quälereien auf einige Stunden zu entgehen, kaufte ich ein Billet: Meiringen retour und sodann zur Schonung meiner Lunge eine Fahrkarte des steilen Reichenbachsbähnchens. „Verderbe dir nicht den Weg um des Zieles willen“, sagt schon Goethe, und der Reichenbachfall mit stäubenden, dröhnenden Wassermassen ist eines ehrfürchtigen Verweilens wert und nicht weniger der Ausblick auf das neue Meiringen und seine Talschaft vom Kirchthügel bis zum Brienersee und die vielbesuchte Terrasse Hasliberg und ihre Wächter Hohenstollen und Genossen. Ungern kürzten wir zwei Wanderer diese Rast und fliegen höher, bei dem noch aussichtsreicheren Gasthaus Zwirgi vorbei, den tosenden Bach bald rechts, bald links unter uns. Ein Schleierwasserfall von senkrechter Felsenwand weckt Bewunderung, und in mäßiger Steigung ging unser Wandel vergnüglich in die wechselnde Bergsjenerie mit eilenden Bächlein und einsamen Hütten, dann ebenen Weges durch Gschwandenmad, wo Maler und Photographen schon tausendfach den imposanten Bergkloß Wellhorn, das Dossenhorn und das königliche Wetterhorn conterfeit haben. Die fluchdurchzogenen Matten waren besetzt von einer großen Zahl brauner Haslikühe. Ein heldenmütiges Fräulein wagte zaghaft, eines der gutmütigen Tiere zu streicheln, von ihren Gefährtinnen bewundert. Zum Glück hat's der Kodak verewigt. Rurhaus Rosenlauri sei willkommen und gegrüßt seid ihr, geschäftige Hoteltöchter, emsig bemüht, den ersehnten Fremdenstrom gerüstet zu empfangen. Wir aber sind heute Herr über unsere Zeit und schiden uns an, die berühmte Weißenbachschlucht zu begehen, die lektzin von der Hotelfamilie Brog mit Aufwand von viel Geld und Dynamit oder Chedit noch verlängert und zugänglicher gemacht worden ist. Gefahrlos steigen wir über steinerne Treppenstufen und durch dämmerige Tunnels und blicken hinunter in die schwindlig tiefen Abgründe, wo das Gletscherwasser sich zerschlägt, zerstäubt und wieder sammelt in weißen, grünlichen, blauen Sturmeswellen. An den senkrechten Felswänden sind riesige Auswaschungen, gebildet durch jahrtausendlange Wirkung von gefangenem herumgewirbeltem Gestein oder durch Gletscherschliff. Der „Elefantentopf“, das rundliche Döngewölbe und ähnliche wunderbare Gebilde sind Zeugen

schrankenloser Naturgewalten. Mag der Techniker die Zahl von Kilowatt berechnen, die hier ungenutzt in wildem Toben verpuffen, mögen die plaidumhüllten Fräulein, deren Ausrufe im Donnersturz der fliehenden Wasser verhallen, ihren Gefühlsrausch nachträglich in Ansichtskarten verströmen lassen, ich bin nicht Enthusiast und fühle nur ein tiefes Behagen, daß ich allen Sterbemahnungen zum Trotz in der Weißenbachschlucht und nicht gesonnen bin, mich in Seidenwatte einzuwickeln und unter einer Glasglocke zu bergen.

Hier ist nicht Spitalluft! Bei aller Bewunderung dieser wilden Großartigkeit ist es uns lieb, uns wieder im warmen Sonnenschein oberhalb dieses Hexentessels zu ergehen angesichts des Hochgebirges und die Blümlein zu grüßen, welche auf selbstgeschaffenem Polster lichtdürstend ihr kurzes Alpenleben vertraumen und von kleinen Bergfaltern umgaukelt, ohne schuldhaftes Erdenweh dem schönen Tag sich hingeben, geschützt von wetterfesten Bergföhren, die sich in den felsigen Grund eingebissen haben. Man staunt und weiß nicht, wie sie's möglich machen. Hier an der Grenze der Vegetation, wo die große Stille nur durch das windvorwehte Rauschen der Gletscherwasser unterbrochen wird, unter den farbenreichen Bergkindern in herber Alpenluft, da streift der fühlende Wanderer die Kleinheiten des Alltags ab, und er versteht des Dichters Wort: „Ein Tag in deinen Toren ist mehr als tausend Tage wert.“ F. B.

Die Freundin. Skizze.

Die Nebel steigen aus dem Tal und jagen den schwarzen Flügen nach. Der Himmel ist zwar grau, und die Gipfel der fürstlichen Hochalpen scheinen in undurchdringliches, stummes Grau gehüllt. Für Augenblicke verbannt ein warmer Sonnenblick die noch herrschende Kälte. Indessen darf man es schon wagen, auszugehen. Der Saß wird mit den nötigen Borräten versehen, und hinaus wird gewandert in das Paradies der Natur, begeistert und erwartungsvoll. Talwärts heute, hinunter in die Tiefe, wo der weiße Fluß daherrauscht und nachts die roten Lichter des kleinen Dorfes uns aus der schweren Dunkelheit dessen Gegenwart künden. Durch die Wiesen geht's, wo die roten Rudolfslichtnelken und die drallen Köpfschen der Butterbällchen in einem Frangen und Leuchten wetteifern, die hauchartigen gelben Alpenstiefmütterchen mit offenen Gesichtchen in den Tag träumen und ungezählte Vergißmeinnicht mit dem Grün all der Gräser einen zarten, lächelnden Untergrund bilden. Nach Möglichkeit wird die gute Straße mit ihren langen Rehren gemieden. Die Abkürzungen, die Feldwege, die zwar manchmal nur aus ausgetrockneten Wildbächen bestehen, sind interessanter. Am Eingang des nächsten Dorfes in einem kleinen Garten steht ein drei—vierjähriger Junge. Mit einem Arm verdeckt er die Augen. Als ich ihn im Vorbeigehen grüße, kehrt er mir den Rücken zu. Nun, ich bin ja wirklich auch keine Schönheit! — Wie ich beim Heimkehren erfahren konnte, ist sein Schwesterchen anderer Art, so etwas neugierig. Es scheute es nicht, den Weg durch den ganzen Garten bis an den Zaun zu machen, um möglichst gut sehen zu können, was oder wer an diesem Garten vorbeiging. Aber auch es, obgleich älter als sein Bruder, ist noch zu sehen, den Gruß zurückzugeben.

In der Nähe des Dorfes mache ich Bekanntschaft mit einem frischen, rotwangigen Mädchen mit braunem Haar und klaren, blauen Augen. In einem Kessel trägt es En-